Verseuchte Erde

Wie ein Fleckenteppich überzieht eine radioaktive Wolke nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl das Land. Dort, wo es regnete, verseuchen die strahlenden Atome für Jahrhunderte die Erde. Vierhunderttausend Menschen evakuierten die Behörden aus den stark betroffenen Zonen, Bulldozer haben die meisten der verlassenen Dörfer inzwischen eingebnet und unter einer zwei Meter tiefen Schicht Erde vergraben, um die Strahlengefahr zu verringern.

Außerhalb dieser Sperrgebiete aber gibt es allein in Belarus noch 1,3 Millionen Hektar Ackerland, auf denen die Strahlung mindestens doppelt so hoch ist wie vor der Reaktorhavarie. Drei Viertel des Landes im gesamten Bezirk Gomel fallen unter diese Kategorie. Die Menschen dort kann man nicht umsiedeln. Dazu reicht weder der zur Verfügung stehende Raum noch das Geld. Also suchen die Behörden andere Wege, die radioaktive Belastung zu verringern.

Entscheidender Punkt ist die Nahrung. Mindestens achtzig Prozent der Radioaktivität nehmen die Menschen über ihre Lebensmittel auf. Besonders stark belastete Gebiete werden daher aufgeforstet, so kann die Strahlung nicht mehr in die menschliche Nahrung gelangen. Die weniger belasteten Felder werden besonders tief gepflügt, um die Radioaktivität in die unteren Bodenschichten zu ackern, in denen die Wurzeln der meisten Nutzpflanzen sie nicht mehr erreichen können.

Gleichzeitig werden riesige Mengen Kunstdünger gestreut. Die Pflanzen nehmen das Überangebot gerne auf und lassen statt dessen das radioaktive Cäsium-137 und Strontium-90 im Boden. Kartoffeln, Getreide und Gemüse sind jedoch nur das kleinere Problem, ihre Belastung ist im Durchschnitt eher niedrig. Schlimmer ist die Milch, über sie nehmen die Menschen mit Abstand das meiste Cäsium-137 auf. Notfalls verabreichen die Bauern ihren Kühen die Chemikalie „Berliner Blau“. Die bindet Cäsium und verhindert so den Übergang in die Milch. Auf die Hälfte bis ein Fünftel sinkt so die Belastung von Milch und Fleisch. Ist die Milch noch immer stark belastet wird sie zu Butter verarbeitet. 99 Prozent des radioaktiven Cäsiums und 93 Prozent des radioaktiven Strontiums bleiben in der Molke, die Butter ist praktisch sauber.

Bei Schlachtvieh hilft ein anderer Trick: Kälber und Jungtiere werden mit normalem, also verseuchten Heu gefüttert werden, erst für die letzten Wochen der Mast wird „sauberes“ Heu gekauft. Auch das senkt die Belastung des Fleisches. Selbst im hochbelasteten Gebiet von Gomel wiesen dann 1991 achtzig Prozent des Fleisches weniger als 370 Becquerel pro Kilogramm auf und durften problemlos vermarktet werden. Die restlichen zwanzig Prozent wurden nach Rußland exportiert, dort liegen die von den Behörden festgelegten Grenzwerte mit 740 Becquerel doppelt so hoch wie in Belarus.

Weißes Mehl enthält nur die Hälfte des radioaktiven Cäsium-137 wie Vollkornmehl. Schält man die Kartoffeln, bleiben immerhin vier Fünftel der Strahlung in den Schalen, die Verarbeitung zu Stärke reduziert die Radioaktivität sogar um 98 Prozent. Den besten Effekt hat allerdings die Verarbeitung zu Hochprozentigem: Wodka aus Weizen oder Kartoffeln enthält praktisch überhaupt keine Radioaktivität mehr.

Mit diesen Methoden aber erreicht man vierzig Prozent der Bevölkerung in Belarus jedoch gar nicht. Diese Menschen versorgen sich nämlich vollständig aus dem eigenen Garten, dem eigenen Feld und dem eigenen Stall. Hier kann der Staat kaum kontrollieren, Methoden wie Tiefpflügen, Mineraldünger und der Zusatz von Chemikalien funktionieren nicht, weil sich die Kleinbauern diese schlicht nicht leisten können. Für den Kauf „sauberer“ Nahrungsmittel reicht ohnehin das Geld nicht. Kostet doch der Liter Milch achtzig Pfennig, ein Durchschnittseinkommen aber liegt bei zwanzig bis dreißig Mark im Monat.

Kein Wunder, wenn bei diesen wirtschaftlichen Verhältnissen die Menschen versuchen, ihre Speisekarte aus dem Wald mit Pilzen und Wild zu ergänzen. Je nach Region aber sind nach wie vor 40 bis 55 Prozent der Pilze stark belastet, bis zu einer halben Million Becquerel pro Kilogramm messen die Behörden bei Stichproben. In Deutschland würden die Menschen unter solchen Bedingungen sicher auf das Sammeln verzichten. Nicht so in slawischen Ländern. Ein Essen ohne Pilze können sich die meisten Russen, Ukrainer und Belarussen gar nicht vorstellen.

Roland Knauer